

neu gelesen: Hannah Arendt, The Modern Challenge to Tradition

Hannah Arendt, The Modern Challenge to Tradition: Fragmente eines Buchs, herausgegeben von Barbara Hahn und James McFarland (Hannah Arendt: Kritische Gesamtausgabe, Bd. 6), Göttingen (Wallstein) 2018, 923 S., 49 €

Schon vor Jahren hat die politische Debatte im wiedervereinigten Deutschland Hannah Arendt neu entdeckt und damit zur Renaissance einer Theorie geführt, die bereits Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts in aller Munde war – einer Theorie, die in den siebziger Jahren massiv kritisiert und in den frühen achtziger Jahren fast vergessen wurde. Mit Arendts *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft* lag mit einem philosophischen Hauptwerk politischen Denkens nicht weniger als eine radikale Form jüdischer Selbstvergewisserung in der Moderne vor. So sehr die *Elemente und Ursprünge* ein Resümee der ersten Hälfte des mörderischen 20. Jahrhunderts darstellen, so sehr lassen sie sich auch als eines der gewichtigsten Werke lesen, die das moderne Judentum in seiner säkularen Variante, dem Nationaljudentum, hervorbracht hat.

Doch geht es bei dem hier zu besprechenden Band um etwas Anderes: Auf die briefliche Frage ihres lebenslangen Freundes Karl Jasper, woher sie denn käme, antwortete Arendt sinngemäß: nirgendwoher, aber wenn überhaupt, dann aus der deutschen Philosophie. So jedenfalls in einem Brief an Jaspers vom 1. Januar 1933, in dem sie unter anderem schrieb: »Für mich ist Deutschland die Muttersprache, die Philosophie und die Dichtung.«

Mit dieser Antwort bezog sich Hannah Arendt auf eine geistige Herkunft, die sich genau beschreiben lässt. In Hannover geboren, einer assimilierten, politisch eher links stehenden Familie aus Königsberg entstammend, lag ihr auch ohne intime Kenntnis des Werks die weltbürgerliche Philosophie Immanuel Kants durchaus nahe, obwohl doch die Leidenschaft ihres Denkens schon früh den Philosophen der griechischen und römischen Antike galt. In den letzten Jahren der Weimarer Republik zu politischem Bewusstsein und gesellschaftlicher Sensibilität gezwungen, konnte sie nicht umhin, ihre jüdische Herkunft zu konstatieren und zu akzeptieren und ihr Judentum als eine gleichsam natürliche, nicht weiter wählbare Eigenschaft zu verstehen. Die – zunächst als feindlich wahrgenommene – Welt der Politik erlebte Hannah Arendt am eigenen Leib als Emigrantin, als Flüchtling und endlich als Immigrantin: Die USA, in denen sie 1941 nach Jahren des Umherirrens Zuflucht fand, sollten ihr zur neuen Heimat werden, zum Ort einer in der Moderne gegründeten Welt gemeinsamer politischer Willensbildung, wobei sie nie einen Zweifel daran ließ, dass der Sinn aller Politik nur Freiheit sein könne.

Dennoch, und davon zeugt der hier zu besprechende Band, bekannte sich Arendt Jaspers gegenüber zur Herkunft aus der deutschen Philosophie – eine Aussage, die sich nur auf ihre Prägung durch den väterlichen Freund, eben Karl Jaspers beziehen konnte. Tatsächlich attestierte dieser ihr in einem Brief vom 27. Juni 1946 aus Heidelberg in die USA: »Es ist Hegelsches Denken in Ihnen.«

Bei alledem ging Hannah Arendt ihr auch persönliches Problem, die Frage jüdischer Existenz in der Moderne, mit den theoretischen Mitteln der klassischen Antike und der deutschen Existenzphilosophie an. Dass sie sich dabei nicht der

jüdischen Tradition versicherte, erweist sich weniger als Ausdruck einer historischen Ironie denn jener paradoxen Situation, in der sich alle Juden befanden, die seit der Emanzipation der Auffassung waren, das Judentum auf die Höhe ihrer Zeit bringen zu sollen. Als Anfang der 1960er Jahre – anlässlich des Erscheinens von *Eichmann in Jerusalem* – der Zorn der jüdischen Welt über Hannah Arendt ob ihrer These von der Kollaboration der Judenräte bei der Massenvernichtung hereinbrach, konnte sie nur mit Unverständnis reagieren. Hatte sie doch substantiell nichts anderes getan, als die Konsequenz ihrer Theorie des Politischen zu ziehen, wie sie spätestens in *Elemente und Ursprünge* theoretisch angelegt waren: Bezüge auf die Freiheitsidee der griechischen Antike.

Nun endlich liegt im Rahmen der Kritischen Gesamtausgabe der Werke von Hannah Arendt ein Text vor, genauer gesagt eine Anreihung von Texten, die das Dilemma verdeutlichen, vor dem Arendt stand. Ganz und gar von der klassischen Philosophie des alten Griechenlands sowie von der Philosophie des Deutschen Idealismus geprägt, befasste sie sich in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* – dieses Buch erschien erstmals auf Englisch 1951, dann auf Deutsch 1955 – mit einer Theorie des Politischen. Daher: Der vorliegende, beinahe unmäßig voluminöse Band enthält Vorarbeiten, Notizen sowie Fragmente eines nie geschriebenen Buches, das Arendt auf Englisch unter dem Titel *The Modern Challenge to Tradition* schreiben wollte – Vorarbeiten, die in unterschiedlichster Form vom Juni 1952 bis zum September 1954 reichen.

Auffällig und in der Tat neu sticht aus diesen Texten Arendts große Faszination für das Werk von Karl Marx hervor, für einen Autor, von dem man bisher – und das ist das Neue dieser Publikation aus dem Nachlass – nicht wusste, wie zen-

tral er für Arendt war. Gewiss wird Marx in *Elemente und Ursprünge* immer wieder einmal erwähnt, vor allem aber gelten die letzten Seiten dieses Buches der Frage, wie es möglich war, dass das Werk dieses genialen Denkers schließlich vom stalinistischen Totalitarismus missbraucht werden konnte. Diese Frage zu klären, sollte Thema ihres nächsten, nie fertig gestellten Buches sein, dessen Ansätze nun vorliegen.

Der von Barbara Hahn und James McFarland in einer mustergültigen kritischen Edition herausgegebene Band enthält nicht nur weiterführende Kommentare, sondern berücksichtigt sogar die Notizen in Arendts eigenen Leseexemplaren. Er enthält auch einen kurzen deutschen Text *Von Hegel zu Marx*, dem zu entnehmen ist, worum es Arendt bei der Hegelschen Tradition letztlich ging. So packend sich dieser eher kurze Text liest, so ermüdend ist dann die Lektüre der versammelten wiedergegebenen englischen Texte in ihrer hohen Redundanz. Jedenfalls enthalten doch die wenigen deutschen Texte – meist Entwürfe einer Rede – die Kernbotschaft: Für Arendt ist es Karl Marx, der den entscheidenden Bruch mit der klassischen politischen Philosophie, für deren Ende in ihren Augen Hegel steht, gewagt hat – wenngleich er methodologisch die Hegelsche Dialektik von These-Antithese und Synthese, die dann wieder zur neuen These wird, übernommen hatte. Mit dieser Deutung steht Arendt freilich noch ganz und gar im Banne dessen, was in der Zeit des Kalten Krieges unkritisch in Ost und West als »Dialektischer Materialismus« bezeichnet wurde. Arendt jedenfalls wähnt, dass dieser »Dialektische Materialismus« zwischen Hegelscher Philosophie des Weltgeistes hier sowie totalitären Ideologien dort stehe – eine Annahme, der man zustimmen kann, sobald geklärt ist, dass das Denken von Marx in keiner Weise mit

der doktrinären Ideologie des »Dialektischen Materialismus« identisch ist. Das immerhin hat Arendt unmissverständlich deutlich gemacht: »Es war«, so endet diese, im neuen Band der Gesamtausgabe dokumentierte Rede, »die Größe Marx', die Arbeit in den Mittelpunkt seiner Lehre gestellt zu haben, weil dies genau das war, wovon alle politische Philosophie, nachdem sie nicht mehr wagte, die Sklaverei zu rechtfertigen, die Augen abgewandt hatte. Damit ist aber die politische Frage welche Notwendigkeit der Arbeit im menschlichen Leben und ihre alles beherrschende Rolle in der modernen Welt an uns stellt, noch nicht beantwortet.« Ein Hinweis, der zumal gegenwärtig im Zeitalter der Digitalisierung aktueller nicht sein könnte.

Auf jeden Fall: Die Lektüre des Bandes konfrontiert das Lesepublikum nicht mit einem revolutionären Blick auf eine bisher noch unbekannte Hannah Arendt, wohl aber mit einem neuen, frischen Blick auf ihren persönlichen Denkweg und auf jene Fragen, vor die der Missbrauch der Hegelschen Dialektik und der Marxschen Philosophie durch parteikommunistische Kreise die Philosophin politischer Freiheit stellte.

Micha Brumlik (Berlin)

Dreißigjährige Kriege

Johannes Burkhardt, Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart (Klett-Cotta) 2018, 296 S., 25 €

Herfried Münkler, Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648, Berlin (Rowohlt) 2017, 974 S., 39,95 €

Historiker_innen kommen bei Herfried Münkler nicht gut weg. Er habe die einschlägige fachwissenschaftliche Literatur der letzten zwei bis drei Jahrzehnte studiert und festgestellt: Die Historiker haben den Dreißigjährigen Krieg historisiert. Nun wird Historisierung – als Begriff und Praxis – in der Geschichtswissenschaft zwar vielfältig gefasst. Aber als Denkoperation, die Relationierungen und Sinnstiftungen zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen methodischer Reflexion zugänglich macht, gilt die Perspektive des Historisierens doch als konstitutiv für die wissenschaftliche (und kritische) Geschichtsschreibung. Wieso ist dies kontrovers? In Münklers Interpretation hingegen ist Historisierung gleichbedeutend mit »antiquarischer Geschichtsschreibung« – hier argumentiert er ungebrochen im Schatten Friedrich Nietzsches. »Das widrige Schauspiel einer blinden Sammelwut, eines rastlosen Zusammenscharrens alles einmal Dagewesenen« (Nietzsche), Fachsimpeleien zu Einzelaspekten, neue Untersuchungsfelder wie die Schlachtfeldarchäologie, die allenfalls touristisch relevant seien, die aber alle keinen Nutzen für die Gegenwart aufwiesen – so Münklers Urteil über die Forschung zum Dreißigjährigen Krieg.

Sein eigenes »nichtantiquarisches Interesse« beruht nun auf folgender Idee, die in jüngster Zeit vor allem im Feuilleton ausführlich diskutiert worden ist: Es sei an der Zeit, den Dreißigjährigen Krieg vom »Moderduft« (Nietzsche) geschichtswissenschaftlicher Anteilnahme zu befreien. Der Krieg soll erstens zur Analysefolie für die Kriege des 21. Jahrhunderts an der »europäischen Peripherie« aufbereitet werden, um mit diesem Material die Politik mit »Handreichungen« zur Vermeidung und Beendigung von Kriegen zu versorgen. Zu diesem Zweck will Münkler die Motive und Zielsetzungen